

# Dr. Jim Spiegel, Religionsphilosophie, Sitzung 8, Reformierte Erkenntnistheorie

© 2024 Jim Spiegel und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. James Spiegel in seiner Vorlesung zur Religionsphilosophie. Dies ist die achte Sitzung, Reformierte Erkenntnistheorie.

Wir haben bereits ausführlich über rationale Begründungen für den Glauben an Gott und Argumente für den Theismus gesprochen.

Wir werden uns nun mit einem etwas anderen Ansatz zur Frage der Rationalität religiöser Überzeugungen befassen, der im 20. Jahrhundert einen bedeutenden Richtungswechsel in der Geschichte der Religionswissenschaft und -philosophie darstellte: die reformierte Erkenntnistheorie. Ihr Hauptvertreter ist Alvin Plantinga. Im Folgenden ein kurzer Abriss der Vorgeschichte Plantingas.

In einer anderen Vorlesung erwähnten wir die Denkrichtung des Logischen Positivismus. Sie wurde bekanntlich von Leuten wie Moritz Schlick angeführt, der wohl den hässlichsten Namen in der Geschichte der Philosophie trägt. Eine andere Strömung war der Wiener Kreis, der in den 1910er Jahren, also 1917/18, entstand. Ihr Ziel war es, die Philosophie wieder praxisnäher zu gestalten.

Im 19. Jahrhundert gab es viele hochtrabende Formen des metaphysischen Idealismus, die auch im frühen 20. Jahrhundert noch von vielen Gelehrten vertreten wurden. Die Philosophen des Wiener Kreises und andere Gelehrte wollten die Philosophie auf eine wissenschaftlichere, überprüfbare, respektable und praktische Grundlage stellen. Sie entwickelten daher das sogenannte Verifikationsprinzip: Jede Aussage oder Überzeugung muss empirisch überprüfbar sein, und alles, was nicht wissenschaftlich verifiziert oder empirisch bewiesen werden kann, gilt als unzulässig oder nicht erkennbar. Mit der Weiterentwicklung dieses Ansatzes durch die Positivisten gewann er zunehmend an Einfluss. Eine der vielen bedauerlichen Folgen des Positivismus ist, dass Vorstellungen von Moral, Schönheit, Gott und der menschlichen Seele – so argumentierten sie – völlig bedeutungslos und wertlos werden.

Es dauerte einige Jahrzehnte, bis die dem Positivismus innewohnenden Probleme ausreichend hervorgehoben wurden, sodass diese Ansicht endgültig verworfen werden konnte. In der Zwischenzeit erfreuten sich positivistische Ideen jedoch großer Beliebtheit unter Wissenschaftlern, und Generationen von Studierenden im Westen, in Europa wie auch in den Vereinigten Staaten, gerieten unter den Einfluss dieser Sichtweise. Das grundlegendste Problem des Positivismus besteht, wie wir

bereits in einer anderen Vorlesung festgestellt haben, darin, dass er seinen eigenen Ansprüchen nicht gerecht werden kann.

Wenn eine Überzeugung nur dann rational vertretbar und gerechtfertigt ist, wenn sie empirisch bewiesen oder demonstriert werden kann, dann lässt sich dieses Prinzip selbst nicht empirisch beweisen oder demonstrieren. Dieses Verifikationsprinzip ist wissenschaftlich nicht bestätigbar. Somit scheitert es an seinem eigenen Prüfstein.

Es widerlegt sich selbst. Wenn der Positivismus wahr ist, müssen wir ihn als kognitiv bedeutungslos ablehnen, da er nach seinen eigenen Maßstäben eine kognitiv bedeutungslose These ist. Doch diese positivistische Denkweise und Orientierung war äußerst einflussreich und prägte zahlreiche Denker der 40er, 50er und 60er Jahre, die daraufhin zunehmend skeptischer gegenüber jeglichen religiösen Behauptungen, insbesondere dem Glauben an Gott, wurden.

Atheismus, Agnostizismus und religiöse Skepsis wurden zur Standardorientierung. Da Anthony Flew in den 50er, 60er und 70er Jahren für eine Annahme des Atheismus plädierte, wurde es für angesehene Religionsphilosophen mehr oder weniger zur Standardposition, von einer positivistischen Denkweise auszugehen. So gab es im Mai 1966, wenn ich mich recht erinnere, eine Titelgeschichte im Time Magazine zu diesem Thema.

Und zum Thema „Gottes Tod in der akademischen Welt“: Auf dem Cover stand schlicht: „Ist Gott tot?“ Berichte über den Aufstieg des Atheismus und den Niedergang des religiösen Glaubens unter Gelehrten sowie über den Positivismus und Flews Einfluss spielten dabei eine große Rolle. Genau zu dieser Zeit, wie sich herausstellte, schrieb Alvin Plantinga in seinem bescheidenen Büro am Calvin College – möglicherweise war er damals an der Wayne State University – ein Buch, das sich mit dieser Frage auseinandersetzte: Braucht man Beweise, um den Glauben an Gott zu rechtfertigen und ihn rational respektabel zu machen, um den eigenen intellektuellen Verpflichtungen nachzukommen? Dieses Buch erschien schließlich unter dem Titel „Gott und andere Geister“. Plantingas Schlussfolgerung lautet: Nein, man muss keine strengen Argumente und Beweise vorlegen, um den Glauben an Gott zu rechtfertigen.

So entwickelte er diese These über die Jahrzehnte hinweg maßgeblich weiter, bis sie schließlich in der Trilogie „The Warrant Trilogy“ gipfelte, die in den 1990er Jahren von Oxford University Press veröffentlicht wurde (der dritte Band erschien im Jahr 2000). Daraus entwickelte er eine ganze Erkenntnistheorie, die als reformierte Erkenntnistheorie bekannt wurde. Ich werde nun die Hauptthemen der reformierten Erkenntnistheorie skizzieren, und es wird deutlich werden, wie sehr sie sich von den in anderen Kreisen verbreiteten Denkweisen über religiösen Glauben und darüber, was es bedeutet, ein rationaler Gläubiger zu sein, unterscheidet. Reformierte

Erkenntnistheologen, darunter auch Plantinga, argumentieren beispielsweise, dass die natürliche Theologie wenig hilfreich sei.

Gottesbeweise haben ihre Grenzen, und andere, insbesondere Vertreter der präsuppositionalen Apologetik, betonen dies schon seit vielen Jahren und heben die menschliche Sünde als Hindernis für eine wirkliche Überzeugung durch Gottesbeweise hervor. Plantinga nennt aber auch andere Gründe, warum die natürliche Theologie nicht besonders nützlich ist, oder zumindest nur begrenzt. Daher hält er eine bescheidenere Sicht auf die Perspektiven der natürlichen Theologie für angebracht.

Und das ist in Ordnung, denn der Gläubige benötigt keine Beweise oder Argumente, um seinen Glauben an Gott zu begründen. Er kann von vornherein von der Existenz Gottes ausgehen. Alvin Plantinga vertritt daher die These, dass der Glaube an Gott ein grundlegendes Prinzip ist, und dies ist eine zentrale These seiner reformierten Erkenntnistheorie.

Wir werden später genauer darauf eingehen, was er damit meint, aber kurz gesagt: Diese Formulierung verdeutlicht, dass wir mit dem Glauben an Gott beginnen können. Der Glaube an Gott ist nicht von anderen Glaubensvorstellungen abhängig oder muss aus ihnen abgeleitet werden. Er gründet sich vielmehr auf Erfahrung, auf bestimmte Erfahrungen, die wir in der Welt machen.

Und wissen Sie, der Glaube an Gott entsteht nicht einfach so, aus dem Nichts, sondern gründet sich auf unsere Erfahrungen. Dieser Glaube an Gott wird durch das einwandfreie Funktionieren unserer kognitiven Fähigkeiten gerechtfertigt. Er behauptet, dass der Glaube an Gott die Folge ist, wenn unsere kognitiven Fähigkeiten einwandfrei funktionieren.

Doch wir müssen eine Art kognitive Erlösung erfahren, um die korrekte kognitive Funktion in Bezug auf Gottesvorstellungen wiederherzustellen. Hierfür benötigen wir Gottes Hilfe. Diese hat er uns jedoch zunächst in dem gewährt, was Johannes Calvin als „Sensus“ bezeichnet. *divinitatis*, oder das natürliche Gefühl oder Bewusstsein Gottes.

Aufgrund der Auswirkungen der Sünde auf Geist und kognitive Fähigkeiten besteht leider die Tendenz, sich aufgrund unserer Sünde vom theistischen Glauben abzuwenden oder ihn zumindest zu beeinträchtigen. Daher benötigen wir besondere göttliche Hilfe, um die durch unsere Sünde möglicherweise verloren gegangene kognitive Funktion wiederherzustellen. Daher spricht man von reformierter Erkenntnistheorie.

Sie legen großen Wert auf die menschliche Sünde und die Notwendigkeit, dass Gott auf unser Denken einwirkt, um uns zu einer angemessenen kognitiven Ausrichtung

auf Gott zu führen. Die zentrale und zugleich kontroverseste Behauptung ist der Glaube an Gott bzw. die Vorstellung, dass der Glaube an Gott ein grundlegendes Prinzip ist. Doch warum sollten wir glauben, dass dies ein grundlegendes Prinzip ist? Ein grundlegendes Prinzip ist ein Prinzip, das nicht auf der Grundlage anderer Überzeugungen akzeptiert wird.

Das ist der Kernpunkt der grundlegenden Überzeugungen. Es geht nicht darum, dass Überzeugungen nicht auf etwas beruhen. Unsere Überzeugungen gründen sich auf Gottesvorstellungen, insbesondere auf Erfahrung, aber sie müssen nicht zwangsläufig auf anderen Überzeugungen beruhen oder von diesen abgeleitet werden.

Plantinga entwickelt diese gesamte Orientierung, beginnend mit einer Kritik des klassischen Fundamentalismus, einer erkenntnistheoretischen Theorie. Diese Theorie befasst sich mit Wissen, genauer gesagt damit, wie die noetische Struktur oder das Glaubenssystem eines Menschen funktioniert oder funktionieren sollte und wie unsere Überzeugungen innerhalb dieser noetischen Struktur miteinander verknüpft sein sollten. Der klassische Fundamentalismus besagt also, dass den Überzeugungen eines Menschen ein Fundament zugrunde liegt, das aus grundlegenden Überzeugungen besteht – solchen, die nicht aufgrund anderer Überzeugungen akzeptiert werden. Alle nicht-grundlegenden Überzeugungen werden letztlich durch die fundamentalen Überzeugungen gerechtfertigt.

Bislang handelt es sich um eine Art allgemeinen Fundamentalismus, also die Vorstellung, dass es grundlegende Überzeugungen gibt, aus denen wir andere Überzeugungen ableiten oder die diese begründen, und dass es Überzeugungen gibt, die nicht auf anderen Überzeugungen beruhen. Jeder Fundamentalist würde dies bestätigen. Was den klassischen Fundamentalismus jedoch ausmacht, ist die Idee, dass eine wirklich grundlegende Überzeugung eine der folgenden Eigenschaften aufweisen muss: Sie muss entweder selbstverständlich oder sinnlich erfahrbar sein oder auf andere Weise gewiss oder unumstößlich, sodass sie unmöglich falsch sein kann.

Nur solche Überzeugungen gelten als wirklich grundlegend, wenn sie selbstverständlich, sinnlich erfahrbar oder unkorrigierbar, logisch unkorrigierbar sind. Dies stellt eine hohe Anforderung an die eigentliche Grundlegendität dar, und genau hier setzt Plantingas Kritik an. Er verwirft den dritten Punkt, wonach grundlegende Überzeugungen eine dieser Eigenschaften aufweisen müssen. Das Problem dabei ist: Wenn wir diese Ansicht vertreten, dass grundlegende Überzeugungen selbstverständlich, sinnlich erfahrbar oder unkorrigierbar sein müssen, schließen wir zwangsläufig alle möglichen Überzeugungen aus.

Es wird unsere Überzeugungen außer Acht lassen, etwa dass physische Objekte auch dann bestehen bleiben, wenn wir sie nicht betrachten, dass es neben unserem

eigenen Bewusstsein noch andere Bewusstseinszustände gibt und dass die Welt länger als fünf Minuten existiert, anstatt mit dem Anschein von Alter und eingepflanzten Erinnerungen erschaffen worden zu sein. Selbst die Überzeugung, heute Morgen gefrühstückt zu haben, und unsere Erinnerungsüberzeugungen sind sehr grundlegende Überzeugungen. Wir alle glauben diese Dinge.

Man wäre verrückt, wenn man es nicht täte, aber man kann diese Dinge weder durch Beweise noch durch Argumente belegen. Man kann nicht endgültig beweisen, dass diese Dinge wahr sind. Wir betrachten sie jedoch als grundlegend.

Der springende Punkt ist, dass sie grundlegend sind, aber nicht aus anderen Überzeugungen abgeleitet werden. Plantinga weist hier also darauf hin, dass wir unsere Maßstäbe für wahre Grundlegendität lockern und keinesfalls darauf bestehen sollten, dass sie unfehlbar, stets sinnlich erfahrbar oder selbstverständlich sein müssen. Das trifft auf keine dieser Dinge zu.

Das ist also ein Hauptproblem des klassischen Fundamentalismus. Ein weiteres ist, dass er sein eigenes Kriterium der echten Basicität nicht erfüllt. Und schon haben wir einen weiteren sich selbst widerlegenden Standard.

Da der klassische Fundamentalismus selbst und insbesondere seine Forderungen nach einer adäquaten Basicität nicht selbstverständlich, nicht sinnlich erfahrbar und schon gar nicht logisch unkorrigierbar sind, versagt er an seinem eigenen Anspruch. Ähnlich verhält es sich mit dem Verifikationsprinzip und dem logischen Positivismus. Er war also nicht der Erste, der den klassischen Fundamentalismus kritisierte, aber möglicherweise derjenige, der dieser speziellen erkenntnistheoretischen Theorie den entscheidenden Schlag versetzte.

Wenn wir also den klassischen Fundamentalismus ablehnen, was bleibt uns dann übrig? Nun, wir müssen unsere Auffassung davon, was als wirklich grundlegende Überzeugung gelten kann, deutlich erweitern. Und wenn wir unsere grundlegenden Gedächtnisüberzeugungen sowie unsere Überzeugung, dass andere Menschen ein Bewusstsein haben – was nie bewiesen wurde –, als wirklich grundlegende Überzeugungen anerkennen wollen, dann sind die besten Argumente dafür leider sehr schwach.

Dann müssen wir, um konsequent zu sein, auch den Glauben an Gott einbeziehen. Glaubensvorstellungen an Gott, die, wie Sie wissen, insbesondere auf so vielen menschlichen Erfahrungen beruhen. Man muss seinen Glauben an Gott also nicht mit Beweisen oder anderen Überzeugungen rechtfertigen.

Es steht uns im Rahmen unserer geistigen Rechte, mit dem Glauben an Gott zu beginnen. Und genau darum geht es hier: um den Glauben an Gott und die Vorstellung von Gott als etwas Grundlegendes. Dabei geht es nicht nur um den

bloßen Glauben an die Existenz Gottes, sondern auch um Dinge wie: Gott ist mit mir zufrieden, Gott liebt mich, Gott möchte, dass ich meine Mitmenschen mehr liebe, oder Gott ist unzufrieden mit einer meiner verletzenden Äußerungen – also um das Gefühl, dass Gott mit meinem Handeln unzufrieden oder unzufrieden ist.

Auch solche Dinge gehören zu den absoluten Grundprinzipien. Es geht nicht nur um den bloßen Glauben an Gott. Und so ähnelt dies vielen anderen grundlegenden Überzeugungen, die wir vertreten.

Dieser grundlegende Glaube an Gott, einschließlich dessen, was wir bereits in einem anderen Zusammenhang besprochen haben, beinhaltet den Glauben an die allgemeine Zuverlässigkeit der Sinneswahrnehmung, die Existenz der Außenwelt, das Kausalitätsgesetz, die Gleichförmigkeit der Natur und die Existenz anderer Bewusstseinszustände. Eine kurze Erklärung, warum ich die Existenz der Außenwelt auf diese Liste setze: Ist es nicht offensichtlich, dass es eine Außenwelt gibt? Nun, vielleicht ist es eher eine Annahme, dass ich mir einer Außenwelt bewusst bin oder dass ich wach bin und nicht träume. Auch das lässt sich weder philosophisch noch wissenschaftlich beweisen, ohne tiefgreifende Annahmen zu treffen, die letztlich Glaubenssätze darstellen.

Das hängt also in gewisser Weise mit unserer Annahme über die allgemeine Zuverlässigkeit der Sinneswahrnehmung zusammen. Überzeugungen über Kausalität und die Gleichförmigkeit der Natur gehören jedoch zu den grundlegenden Überzeugungen. Und ich wollte den letzten Punkt auf dieser Liste hervorheben, der die Existenz anderer Bewusstseinszustände betrifft.

Wir alle gehen – sofern wir bei Verstand sind – täglich davon aus, dass jeder Mensch, mit dem wir im Laufe des Tages interagieren, eigene Überzeugungen, Gedanken und Gefühle hat, genau wie wir. Obwohl wir das alle glauben und glauben sollten, können wir nicht beweisen, dass hinter den Gesichtern, die wir treffen, tatsächlich ein Bewusstsein steckt. Die Parallele zwischen dem Bewusstsein in den Menschen, denen wir täglich begegnen, und dem Bewusstsein hinter der Welt ist daher bedeutsam.

Und genau darauf scheint Plantinga mit dem Titel seines Buches – dem ersten, das er zu diesem Thema verfasste – „Gott und andere Bewusstseine“ hinauszuspielen. Gott ist das Bewusstsein hinter dem Kosmos. Und so wie ich rational und ganz grundlegend berechtigt bin, anzunehmen, dass andere Menschen ein Bewusstsein besitzen, so habe ich analog dazu auch das intellektuelle Recht, anzunehmen, dass es ein Bewusstsein hinter dem Universum gibt und von diesem Punkt auszugehen.

Man könnte also sagen, Gott sei lediglich ein weiteres Bewusstsein, über das wir einen grundlegenden Glauben haben, in gewisser Hinsicht nicht anders als die anderen menschlichen Bewusstseine, denen wir begegnen und über die wir glauben.

Natürlich ist er einzigartig, weil er das unendliche, allweise, allmächtige und allgütige Bewusstsein hinter dem gesamten Universum ist und nicht nur einen bestimmten menschlichen Körper bewohnt. Bezüglich Gott und anderer Bewusstseine haben wir also nach Plantinga und anderen reformierten Erkenntnistheoretikern grundlegende Überzeugungen.

Plantinga wurde also über viele Jahrzehnte hinweg heftig kritisiert. Wie man sich vorstellen kann, gab es hierzulande großen Widerstand gegen seine Ideen, insbesondere als er diese Ansicht in den 60er Jahren erstmals vorstellte und sie dann in den 70er Jahren weiterentwickelte. Es gab viel Widerstand und Kritik, weil er gewissermaßen die Wurzel des Baumes anlegte und einige der Voraussetzungen des klassischen Fundamentalismus sowie die Nachwirkungen des logischen Positivismus in Frage stellte.

Einer der Einwände gegen Plantingas reformierte Erkenntnistheorie lautet, dass sein Ansatz grundlegende Überzeugungen willkürlich mache, dass Menschen im Grunde alles glauben könnten, was sie wollten, und dass er unverantwortlichen Überzeugungen Tür und Tor öffne. Plantingas Antwort darauf ist, dass es zwar schwierig sein mag, ein Kriterium für grundlegende Überzeugungen zu etablieren, die Beweislast dafür aber nicht bei ihm liege, da niemand sonst ein besseres liefern konnte. Warum sollte er also die Beweislast tragen? Nur weil er die Probleme des klassischen Fundamentalismus aufgezeigt hat.

Er würde sicherlich die Entwicklung guter Kriterien begrüßen, aber nur weil es schwierig ist, diese festzulegen, heißt das nicht, dass in Bezug auf die grundlegende Natur von Glaubensvorstellungen alles erlaubt ist. Und dann gibt es noch diesen anderen Einwand, den sogenannten „Großen Kürbis“-Einwand, den Plantinga als Beispiel verwendet. Wenn der Glaube an Gott grundlegend ist, warum sollte man dann nicht an so absonderliche Dinge wie den Großen Kürbis glauben? Das ist eine Anspielung auf die Peanuts-Comics, in denen eine große Kürbisfigur erscheint und kleinen Mädchen und Jungen Geschenke bringt.

Ich verstehe diese ganze Cartoon-Mythologie selbst nicht ganz, aber das ist nur ein Beispiel für einen ziemlich absonderlichen Glauben. Fördert Plantingas Ansicht also nicht solche verrückten Vorstellungen? Er merkt, denke ich, klugerweise und – gerade aus reformierter theologischer Sicht – richtigerweise an, dass ein großer Unterschied zwischen dem Glauben an Gott und dem an den Großen Kürbis darin besteht, dass wir eine natürliche Neigung zum Glauben an Gott haben. Es gibt keine natürliche Neigung, an den Großen Kürbis, das Fliegende Spaghettimonster oder all die anderen Ideen zu glauben, die vorgeschlagen wurden, um den Glauben an Gott zu persiflieren.

Wir haben den Census divinitatis. Wir haben eine natürliche Neigung, an eine höhere Macht zu glauben. Ungeachtet der Bezeichnungen, die in verschiedenen

Traditionen und Kulturen dafür verwendet werden, existiert diese natürliche Neigung, die erklärt, warum über 90 % der Menschheit an eine höhere Macht glauben und schon immer geglaubt haben.

Wir müssen uns also keine Sorgen machen, dass Menschen tatsächlich an völlig abstruse Wesen wie den Großen Kürbis oder das Fliegende Spaghettimonster glauben. So entkräftet Plantinga diese Einwände, und bis heute genießt die reformierte Erkenntnistheorie hohes Ansehen und wird viel diskutiert. Diese erkenntnistheoretische Ausrichtung ist meiner Meinung nach sehr hilfreich und ermutigend für diejenigen von uns, die einen religiösen Glauben haben, und zeigt, warum es unser intellektuelles Recht ist, an Gott zu glauben, selbst wenn wir keine Argumente zur Verteidigung dieses Glaubens vorbringen können.

Wir können mit dem Glauben an Gott beginnen, der aus rationaler Sicht durchaus vertretbar ist.

Dies sagt Dr. James Spiegel in seiner Vorlesung zur Religionsphilosophie. Dies ist Sitzung 8, Reformierte Erkenntnistheorie.